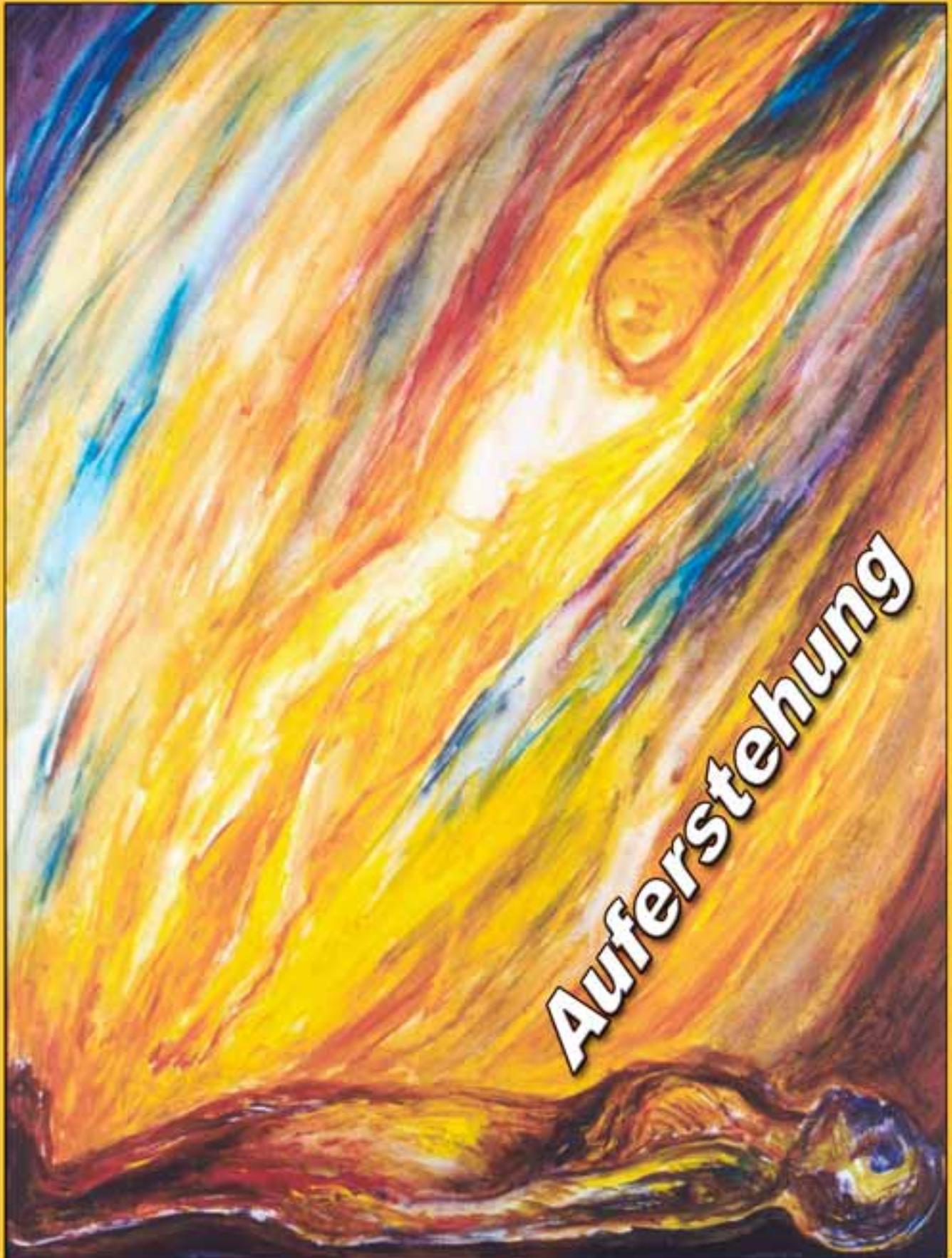


dia_kon_takte

Ausgabe 1/2009, Nr. 21

www.diakon.at



Auferstehung



Liebe Mitbrüder, liebe Ehefrauen!

APG 2010 - Ein Kürzel für einen geistlichen Vorgang, der die nächsten Jahre unsere Erzdiözese prägen wird. Ausgangspunkt ist der Hirtenbrief unseres Kardinals, in dem er uns sieben Fragen stellt. Weitere Höhepunkte sollen drei große Diözesanversammlungen sein. In der Woche um Pfingsten 2010 soll jede kirchliche Einrichtung ein für sie maßgeschneidertes Missionsprojekt durchführen. Wie und was soll selbst entschieden werden. Es geht um ein zeitgemäßes Evangelisierungsprojekt, das gemeinsam vorbereitet wird.

Was können nun wir Diakone zum Gelingen dieses geistlichen Vorganges beitragen? Die erste Bitte geht an die bestehenden Diakonenkreise oder auch neu zu bildende Kreise, sich mit den im Hirtenbrief angesprochenen sieben Fragen auseinander zu setzen. Hier geht es um Grundlagen unseres Christ-Seins und unsere Sendung als Christen in die Welt. Es geht darum, sich im Kreis der Mitbrüder und Ehefrauen mit den sehr persönlichen Fragen der Freundschaft mit Christus und der Situation der Kirche auseinander zu setzen, wie sie im ersten Teil des Hirtenbriefes dargelegt sind.

Durch unseren Verkündigungs- und Leitungsdienst sind wir Diakone aufgerufen, in den von uns geleiteten pfarrlichen Gruppen Zeugnis zu geben "worüber wir nicht schweigen können" und wollen einladen, Menschen zu persönlichen Glaubenszeugnissen zu motivieren. Es geht darum, dass die Menschen in vertrauter Atmosphäre lernen, über ihre Glaubenserlebnisse zu reden. Wenn wir selbst mit gutem Beispiel vorgehen werden wir andere dazu motivieren, ihrem Glauben Ausdruck zu verleihen und das Wirken Gottes vor den anderen zu bezeugen.

Dieser Glaubensvorgang will nicht nur eine Aktion sein, sondern auch die eigene persönliche Position des Glaubens als Fundament hinterfragen. Wie steht es um meine persönliche Freundschaft mit Jesus, den ich verkündige? Wie steht es um mein Gebet und um meine Vertiefung in die Heilige Schrift, in das Wort Gottes? Was ist meine geistliche Quelle aus der ich lebe und Kraft schöpfe? Jedes missionarische Wirken braucht eine Kraftquelle, aus der geschöpft werden kann. Wenn sie bei uns selbst nicht lebendig ist, wie wollen wir dann andere dazu gewinnen? Mission ist das "Gewinnen der Herzen für die Erfahrung der Menschen mit Gott".

In der Predigt am Stephanitag hat uns Kardinal Schönborn im Zusammenhang der Bekehrung des Paulus klar bewusst gemacht, dass die Bekehrung des Saulus zum Paulus das Lebens- und Glaubenszeugnis des Heiligen Stephanus brauchte, um diese Wandlung vorzubereiten. Erst die Bereitschaft der Hingabe des Lebens des Stephanus legte den Grundstein bei Saulus, dass ein Bezeugen des auferstandenen Jesus eine neue Dimension in sein Leben bringen konnte. Es braucht auch heute viele Diakone wie Stephanus, damit Menschen diesen Weg der Bekehrung und Sendung zu Missionaren Christi finden.

Nehmen wir die Herausforderungen von APG 2010 an und stellen wir uns neu in den Dienst der zeitgemäßen Verkündigung. Die vielen Nöte der Menschen unserer Zeit fordern von uns wie Stephanus und Paulus "ein lebendiges Zeichen der Liebe Gottes zu sein".

APOSTELGESCHICHTE 2010

Ein Blick auf den Gesamtprozess von Pastoralamtsleiter Mag. Michael Scharf.

MISSION IST MÖGLICH

„Wir müssen von einer heiligen Unruhe beseelt sein: der Unruhe, allen das Geschenk des Glaubens, der Freundschaft mit Christus zu bringen.“ Mit diesen eindringlichen Worten hat Papst Benedikt XVI. noch als Kardinaldekan das Konklave eröffnet. Die Freude des Glaubens können wir anderen nur dann weitergeben, wenn wir selber aus dieser Freundschaft mit Christus leben und in Seine Schule gehen. Der Prozess „Apg 2010“ soll in erster Linie ein Anstoß zu dieser Mission sein.

Kardinal Dr. Christoph Schönborn hat in einem ausführlichen Hirtenbrief zum 1. Oktober 2008 die Erzdiözese Wien über den Prozess „Apg 2010“ informiert und alle eingeladen, sich daran zu beteiligen.

Und so wie die Apostelgeschichte das Werden der Kirche bezeugt, ist es auch immer ein Ringen um die innere und äußere Gestalt, um Struktur und Organisation. Damals waren es die Anfänge, heute schauen wir dankbar auf eine reichhaltige Tradition zurück.

Wir müssen nicht alles neu erfinden, haben aber auch Klärungsbedarf in vielen gestalterischen Fragen. Ohne diese anzugehen, werden wir nicht frei und ungehindert das Evangelium bezeugen können. So besteht der Prozess „Apg 2010“ aus mehreren Ebenen des sich Sammelns - Innehaltens, der Auseinandersetzung mit offenen Fragen, des Austausches und gemeinsamen Betens und Feierns genauso wie der Sendung und des Aufbruches.



APOSTELGESCHICHTE WEITERSCHREIBEN

Die Apostelgeschichte ist die Geschichte der Anfänge der Mission der Kirche, sie geht weiter - auch heute! So wie die ersten Christinnen und Christen hinausgingen und wieder zusammen kamen, wie sie sich gegenseitig erzählt haben, was der Herr gewirkt hat, auch durch sie gewirkt hat, wie sie in Umbruchzeiten ein Apostelkonzil einberufen haben, um gemeinsam zu hören, was der Herr den Gemeinden sagt, was die Zeichen der Zeit sind. So fragen wir auch heute, wie

damals beim Apostelkonzil, was der Herr mit und in unseren Gemeinden und Gemeinschaften gewirkt hat und wirkt, was der Herr uns heute sagen will, was die Zeichen der Zeit sind.

Die Apostelgeschichte endet damit, dass von Paulus, der im Gefängnis in Rom sitzt, berichtet wird, dass er das Reich Gottes verkündet mit allem Freimut, ungehindert ...

Es liegt an uns, hier anzuknüpfen. Wir schreiben heute die Apostelgeschichte weiter, weil der Geist selbst uns aufs Neue an-

treibt und aussendet. Machen wir uns an die Arbeit, um, wie der Völkerapostel Paulus, "allen alles zu werden" und so viele zur Freundschaft mit Christus einladen zu können.

EIN KONKRETER PROZESS

Ein wesentlicher Teil des Prozesses „Apg 2010“ wird das Zusammenbringen von Ideen und Erfahrungen sein, die uns gegenseitig anstoßen und ermutigen, uns herausfordern:

Sammlung & Sendung: Diözesanversammlungen - In drei großen Diözesanversammlungen mit Delegierten aus allen Pfarren und Bereichen sich den Fragen der Zeit zu stellen und miteinander in Austausch und Gebet die Zeichen der Zeit zu erkennen und Antworten für die Gegenwart und Zukunft zu finden ...

Missionswoche: Eine „Missionswoche“ in der Erzdiözese will gebündelt Möglichkeiten schaffen vieles auszuprobieren

Paulusjahr als Anstoß: Diözesanwallfahrt „Mit Paulus in Rom“ als „geistliches Kick off“ und „Paulus in Wien“ - Ein Fest der Gastfreundschaft für die Erzdiözese Wien als Abschluss des Paulusjahres

Projekte & Aktionen: Verschiedene „missionarische Aktio-

nen“ wie die „Liebesbriefe von Gott“ zum Valentinstag bieten Möglichkeiten auf Menschen zuzugehen (Weitere Aktionen: am 1. Oktober, im Advent, in der Karwoche oder zu Fronleichnam)

Angebote & Möglichkeiten: Glaubenserfahrungen und meine Sprache dafür finden, Kurse und Schulungen zur Glaubensvertiefung und Mission: Eigene Projekte und Erfahrungen weitergeben und voneinander hören & lernen.

Aktion/Event versus Pastoral: Das Wesen unserer Verkündigung und pastoralen Bemühungen soll hinterfragt und neu inspiriert werden.

BLICK AUF DIE DIÖZESANVERSAMMLUNGEN

Allgemeine Ziele - Sammlung und Sendung

Vergewisserung über den Auftrag - Die Sendung / Mission der Kirche ist auch meine/unser Sendung. Das Konzil sagt dazu: "Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist." (GS, 1)

"Wir können unmöglich schweigen ..." (Apg 4,20) "Seid stets be-

reit jedem Rede und Antwort zu geben ..." (1Petr 3,15) - Haltung und Kriterien "fürs Ausrichten (siehe GS, 1) heute" (pastorale Vollzüge) (inkl. Modelle und Handlungsperspektiven)

Erkennen und Deuten der Zeichen der Zeit - Hinschauen, sich betreffen/berühren lassen - und deuten "... wie ihr wisst hat Gott schon längst hier die Entscheidung getroffen..." (Apg 15,7) "... was der Geist den Gemeinden sagen will..." (vgl. Offb 3,6) (... um uns gegenseitig zu erzählen, was wir sehen und hören, was der Herr in unseren Gemeinden und Gemeinschaften wirkt ...)

Dynamisierung der Kirche in der Erzdiözese Wien durch Sammlung und Sendung - Von den Anfängen lernen! Die Apostelgeschichte ist eine dynamische Geschichte der Sammlung und Sendung (im Mikro- wie im Makrobereich). Ermutigung durch Austausch und Hinhören, gemeinsames Beten und Feiern und Stärkung durch Zuspruch und Sendung. Durch modellhafte Projekte neue Wege ausprobieren und für die je eigene pastorale Aufgabe zu adaptieren.

"... damit wir Seine Freude in Fülle in uns haben." (vgl. Joh 17,13c) - Für uns und für alle - zu denen wir gesandt sind!

NEUE WEGE ZUM VERTRAUEN

Ämter und Dienste in der Kirche. Gedanken rund um die Pastoraltagung von Diakon Mag. Andreas Frank.



PASTORALES SCHISMA?

Als Teilnehmer und kleiner Mitgestalter der Österreichischen Pastoraltagung in Salzburg im Jänner 09 zum Thema „Ämter und Dienste - Entdeckungen, Spannungen, Veränderungen“ habe ich klarer denn je bemerkt und miterlebt, dass Vorurteile, Missverständnisse und Ängste so etwas wie ein „Schisma“ zwischen Diakonen, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, Priestern, Bischöfen und auch Ordensleuten hervorgerufen haben.

Ein immenser Kommunikationsbedarf hat sich angestaut, wie übereinstimmend in der „ARGE Pastorale Berufe“, die sich zur Auswertung der Tagung getroffen hat, festgestellt wurde.

Wenn wir gegenwärtig und künftig unsere Kräfte für die Verkündigung der Botschaft vom Reich Gottes bündeln wollen, müssen wir alle Anstrengungen eines gründlichen und geduldigen innerkirchlichen Dialoges auf uns nehmen.

Durch vertieftes Kennenlernen und Hinhören auf die je anderen haben wir die Chance, die Gräben dieses „pastoralen Grundschismas“ zu überwinden. Vielleicht sind gerade wir Diakone dazu berufen, diese Prozesse vermehrt zu suchen und in Schwung zu bringen.

IN DIE SUPPE GESPUCKT

Als Johannes Fichtenbauer und ich unsere Kurzstatements zum Thema „Diakonat“ mit Hinweisen auf wachsende Weihezahlen, auf Freude an der vitalen Entwicklung

vor allem in unserer Diözese und mit Streiflichtern auf eine Theologie des Diakonates vortrugen, ernteten wir bei vielen der etwa 450 Teilnehmerinnen und Teilnehmern deutliche Ablehnung oder bestenfalls Nichtbeachtung.

In Pausengruppen und Gesprächskreisen wurde hörbar, dass Diakone schlecht ausgebildet seien und sich als „Mini Pfarrer“ wichtig machen wollen.

Als neue Liebkinde der Bischöfe würden sie die Frauenemanzipation in der Kirche behindern und sich zu Konkurrenten gegenüber den Hauptamtlichen aufbauen. Die Losung „in jede Pfarre einen Diakon“ macht Angst.

Insgesamt seien Diakone überhaupt relativ überflüssig und näh-

men den Dienst an den Armen so wieso kaum wahr.

Der Auftritt von Johannes und mir wurde als schrill und klerikal empfunden - möglicherweise war unsere nonverbale Kommunikation nicht optimal. Als man uns in einigen Kleingruppengesprächen Dinge in den Mund legte, die wir nie gesagt hatten, beschlich uns das Gefühl, als hätte jemand „in die Suppe gespuckt“.

Aber hört man nicht auch in unseren Kreisen so manch Sonderliches über die anderen?

ÜBER „DIE ANDEREN“

Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten seien nur Jobber, die keine echte Berufung haben. Sie seien zwar ohne tiefe Spiritualität, ließen sich aber gut bezahlen. Sie würden sich theologisch abweichende Meinungen leisten, stünden der Entfaltung der Charismen der Ehrenamtlichen im Wege und würden sich den Pfarrern nicht unterordnen.

Priester, so hört man selten einmütig unter Diakonen und PastoralassistentInnen, seien wegen des Zölibates, das etliche wieso nicht einhielten, lebensfremd und wenig teamfähig. Etliche seien autoritär und könnten nicht delegieren. Nicht wenige seien schlechte Liturgen und langweilige Prediger, aus Konkurrenzangst ließen sie Diakone und PastoralassistentInnen kaum neben sich aufkommen.

Fehlen noch die Bischöfe! In der Kritik einig sind sich Vertreter aller anderen Gruppen. Sie fürchteten sich vor Rom, seien unwillig zur Reform und verstünden die Basisanliegen überhaupt nicht.

Solche Listen lassen sich noch

lange fortsetzen. Für jedes Vorurteil wird wahrscheinlich jeder von uns einen oder mehrere Vertreter finden. Und trotzdem ist es an der Zeit, selbstkritisch zu sein und Brücken zu den anderen zu bauen.

BRÜCKEN BAUEN

Wir brauchen eine neue Kultur der Wertschätzung, die sich an allem Guten mit den anderen mitfreut. Ganz ausdrücklich gehören auch die Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die hauptamtlichen Jugendleiterinnen und Jugendleiter sowie die Ordensleute und ehrenamtlichen Laien in dieses große Gespräch einbezogen.

Die Förderung der Berufung und Sendung der je anderen möge vermehrt das zentrale Anliegen sein, das uns im Blick auf die jeweils anderen beschäftigt.

Der Dialog muss zur Berührung werden und wird vielleicht auch weh tun. Er wird zum Austausch über Lebenstraum, Sehnsucht, Hoffnungen und Enttäuschungen führen.

Er wird alle Gesprächspartner, die daran teilnehmen, verändern. Er steht in Gefahr, durch zu rasches „bei uns ist alles bestens“ verhindert oder „wir sind ja alle Brüder und Schwestern“ wegspiritualisiert zu werden.

Wenn wir gemeinsam auf Christus schauen werden wir erkennen, dass unsere Aufgabe für die Welt am besten gemeinsam vorgenommen werden kann und dass es Sünde ist, wenn wir uns in innerkirchlichen Grabenkämpfen verausgaben.

Selbstverständlich müssen geschwisterliche Kritik und das Aufzeigen von Fehlverhalten ebenso Platz haben in diesem Ge-

sprächsvorgang. Wo grobe Verletzungen der dienstlichen Aufgaben zu bemerken sind, wird verstärkt die Obrigkeit aufgerufen sein, für Ordnung zu sorgen.

Im Folgenden ein paar konkrete Ideen:

Im eigenen beruflichen Lebenszusammenhang Dialog und Wertschätzung neu betonen und auch aussprechen

- Mit dem Ziel „in jede Pfarre einen Diakon“ sensibel umgehen. Wir müssen unser "Aufstreben" so leben und kommunizieren, dass wir nie zur Bedrohung oder Konkurrenz für andere werden!
- Besonders respektable und kollegiale Zusammenarbeit mit den Frauen im hauptamtlichen Dienst. Spezialfall „Predigt“: für akademische PastoralassistentInnen ist es klarerweise nicht einsichtig, dass der Diakon (mit einer anderen Ausbildung als an einer Universität) die Homilie in der Messe halten darf, sie aber nicht. Diakone können aber den Predigtdienst der (akad.) Pastoralassistenten fördern, der ja auch in der Dienstordnung für akad. PastoralassistentInnen vorgesehen ist.
- In der Ausbildung werden wir vermehrt auf Begegnungsmöglichkeiten mit den „anderen“ Kandidaten (Seminar für kirchliche Berufe, Priesterseminar, Zentrum für Theologiestudierende) Wert legen.

Über diese unfertigen Gedanken möchte ich gerne ins Gespräch kommen!

ZEUGEN DES AUFERSTANDENEN

Der Diakon in der Liturgie der Karwoche von Diakon Mag. Martin Sindelar.

Oberflächlich betrachtet hat der Diakon in der Liturgie diese und jene Funktion. Mit dem inneren Auge des Glaubens aber entdecken wir die rituelle Abbildung seines Dienstes in der Welt und für die Kirche.

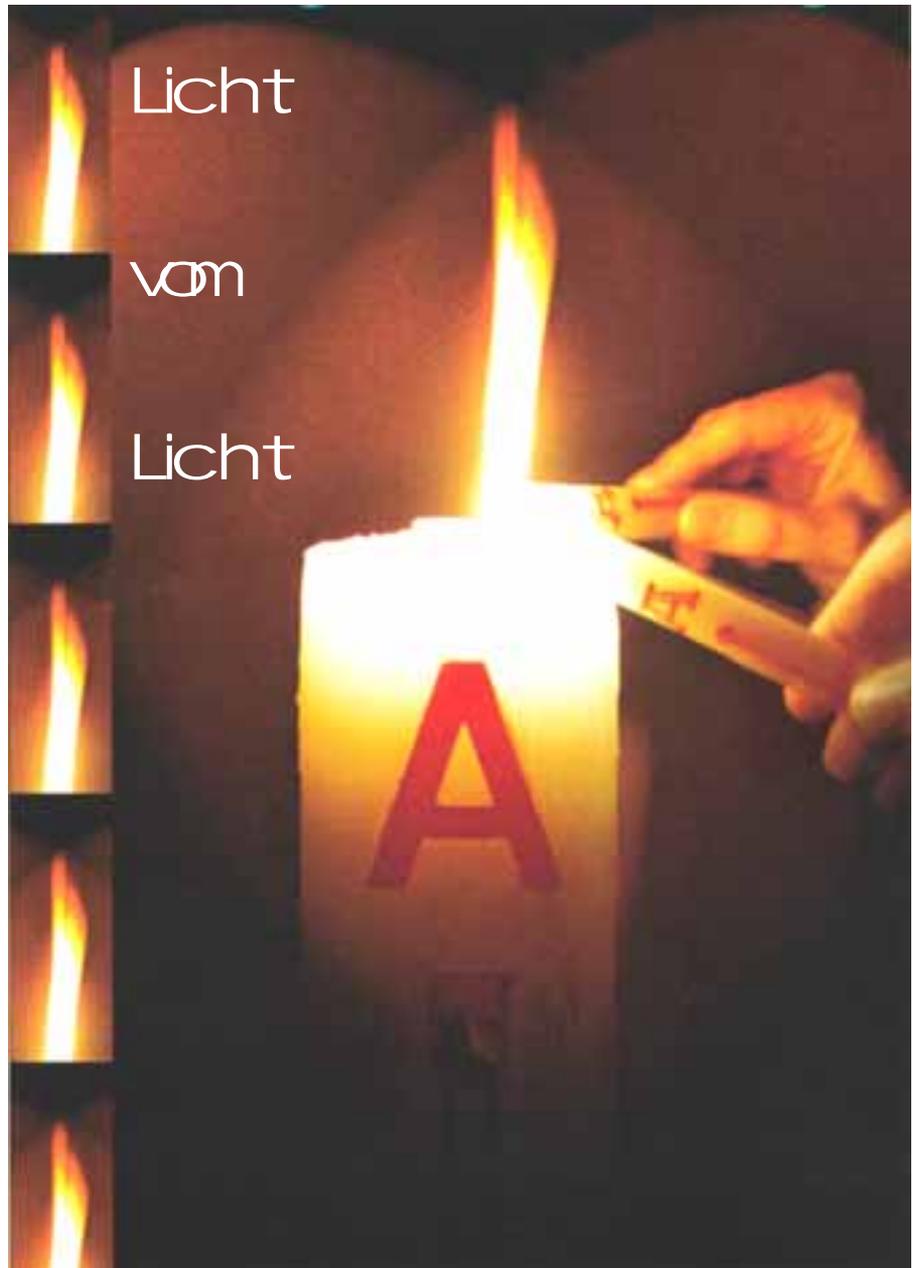
So gesehen ist die Feier der Liturgie der Heiligen Woche so etwas wie eine jährliche wiederkehrende Recollectio, die es uns ermöglicht immer tiefer zu erfassen, vielleicht manches tiefer zu verstehen.

JUBEL UND WACHSAMKEIT

Die rote Farbe der Gewänder am Palmsonntag ist die gleiche rote Farbe wie am Karfreitag. All jene, die sie tragen, sollten sich dessen besonders bewusst sein. Die rote Farbe ist ambivalent und deutet den Einzug des Herrn in Jerusalem bereits auf den Karfreitag hin, an dem wiederum rote Gewänder getragen werden.

In aller Schönheit der liturgischen Palmsonntagsprozession mit dem Palmkätzchen mischt sich mit dem Rot das "Kreuzige ihn!" in das "Hosanna". Der Diakon ist es, der zu diesem "Triumphzug der anderen Art" aufruft! Sind wir uns nicht zu sicher, Christus, sein Königtum und sein Königreich, zu dessen Verkündigung wir berufen sind, richtig verstanden zu haben! Sind wir uns nicht zu sicher, nur zu den Hosanna-Rufem zu gehören.

Überdeutlich wird dies bei der Passion an diesem Tag, bei der es die Aufgabe des Diakons ist, seinen Mund den Herrenworten zu leihen, wenn er die Rolle Jesu übernimmt - bis zu letzten Worten des Herrn, die eine Frage sind: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"



Gott lässt diese Frage nicht unbeantwortet; der Bogen bis zur Osternacht ist gespannt, die Karwoche eröffnet.

KÄMPFEN UND HELFEN

In der Karwoche werden in der Chrisammesse die Heiligen Öle in der Kathedrale geweiht, es sind Diakone, die sie in feierlicher Form

vor dem Bischof bringen und ihn damit bitten, den dreifaltigen Gott über diesen Ölen anzurufen. Mit den Ölen bringen wir eigentlich die Menschen, um die wir uns in unserem Dienst sorgen. Zuerst jene, die sich auf die Taufe vorbereiten; und die vielen Kinder, die bis zum nächsten Jahr getauft werden. Gerade

der ständige Diakon weiß um das Leben, das nicht immer eitel Wonne ist, weiß um das Böse in der Welt, um die Gefahr für jeden Menschen, um das viele, das uns gefangen nehmen kann.

Es gibt also genug Gründe, das Kind mit Katechumenenöl zu salben, vielleicht ist bei der Kindertaufer eher das familiäre Taufgespräch der richtige Rahmen dafür. Eltern verstehen diesen Wunsch: Das Böse möge in seinem Leben an ihm abgleiten. Möge dieses junge Leben später nie gefesselt werden, unfrei werden.

Wenn die Diakone das Öl für die Kranken bringen, bilden sie damit ab, was ihr Dienst ist: Da zu sein, wo es der helfenden, tröstenden, stärkenden und manchmal heilenden Hand bedarf. Für manche unter uns mag es schmerzlich sein, dass sie nicht das Sakrament jenen spenden, die sie lange und aufmerksam begleitet haben. Aber gerade hier zeigt sich der dienende Charakter des Diakonates besonders deutlich. Weder Diakon noch Priester sind vollständig alleine, sie brauchen einander, um zusammen das Antlitz Christi in dieser Welt widerzuspiegeln.

DIENEN UND FEIERN

Die Liturgie des Gründonnerstages ist geprägt durch die Fußwaschung. An keinem anderen Tag trägt der Diakon das Gewand seines Standes so bewusst. Dies wird in der Papst- und Bischofsliturgie besonders deutlich. Dort legt der Zelebrant das Messgewand ab und wäscht in der darunter getragenen dünnen Dalmatik die Füße. Was hier geschieht, ist nicht das Nachspielen einer biblischen Szene in der Art von Passionsspielen, sondern zu tun, was Jesus an den Menschen getan hat. Es ist das Abbild eines täglichen Dienstes. Wir können hier nur die Füße waschen, wenn

wir es in unserem täglichen Dienst auch getan haben: Zeichen der Liebe und Güte des Herrn zu sein.

Die Antiphon zur Fußwaschung ("Ubi caritas es amor, Deus ibi est".) hat eine doppelte Bedeutung für uns: Überall in der Gesellschaft suchen wir den Herrn im Antlitz jener, die in seelischer, körperlicher oder materieller Not sind, die Hilfe oder Rat brauchen oder einfach jemand, der sich um sie annimmt.

Dort, in diesen Momenten - wo Güte und Liebe sind, dort ist der Herr - vor uns und mit uns. Es ist kein "Zufall", das sowohl das diakonale als auch das priesterliche Amt in dieser Liturgie seine "Einsetzung" feiern und damit überdeutlich wird, wie beide untrennbar verbunden sind: Die Liturgie kann nicht ohne die Diakonie sein, ohne sich aufzugeben, sich untreu zu werden.

SCHULD UND HEILSZEICHEN

Der Karfreitag beginnt mit dem Niederwerfen inmitten eines kahlen "verwüsteten" Kirchenraumes. Nichts ist wie wir es sonst gewohnt sind in der Kirche; sogar das Weihwasserbecken ist trocken.

Das Rot der Gewänder kennen wir schon und es fragt uns erneut: Tragen wir Mitschuld? Ist es unser Kreuz, das der Herr trägt? Drängend wird die Frage bei der Verehrung des Kreuzes, wenn es in den uralten Gesängen zur Kreuzverehrung (Improperien) heißt: "Oh du mein Volk, was tat ich dir?" Mein Volk? Die Kirche bezieht alles, was über Israel im Alten Bund gesagt wird, auch auf sich im Neuen Bund. Dann auch: Oh du mein Volk - das sind wir - was tat ich dir?

Nur so sind diese Gesänge und ihre Unverzichtbarkeit zu verste-

hen. Sie machen deutlich, dass all das, was hier geschieht nicht frommes Passionsspiel ist, sondern dass wir mitten drinnen sind: inmitten der Menge, die "Barabas" ruft, am Wegrand der engen Gassen Jerusalems, auf Golgatha am Fuße des Kreuzes.

Ob wir es wollen oder nicht, wir sind durch unsere Taufe und besonders durch unsere Weihe hineingenommen in das Leiden Christi, in seinen Tod und seine Auferstehung. Wer nun denkt, dass hier die Auferstehung "hineingerutscht" ist, der irrt. Das gesamte Triduum Sacrum wird mit dem Wissen um die Osternacht gefeiert. Es ist eine innere Einheit, die historisierend entfaltet ist.

Nur so können wir rufen: "Seht das Holz des Kreuzes, an dem der Herr gehangen. Kommt lasset uns anbeten!" Das Kreuz ist unumkehrbar zum Heilszeichen geworden durch die Auferstehung des Herrn.

BETEN UND SCHWEIGEN

Am Karfreitag hat sich die älteste Form der Fürbitten, des allgemeinen Gebetes aller Versammelten, erhalten. Die großen Fürbitten sind dreigeteilt: Zuerst werden jene genannt, für die gebetet werden soll (die Intention), dann wird zum stillen Gebet aufgefordert (durch den Ruf: "Beuget die Knie!").

Zuletzt wird das stille Gebet aller Versammelten durch den Zelebranten zusammengefasst. Es ist die explizite Aufgabe des Diakons, dieses Gebet einzuleiten. Er ist es, der uns die Menschen vor Augen stellt, für die gemeinsam gebetet werden soll, wenn er feierlich singt: "Lasset uns beten für....".

Dann ruft der Diakon zum persönlichen Gebet in Stille (Es geht also um die Zeit für das stille Gebet, nicht um die Kniebeuge, wenn die Bemerkung erlaubt ist.) und beendet es: "Erhebet euch!".

Erst jetzt fasst der Zelebrant das stille Gebet aller zusammen. Auch hier wird eine klare diakonale Aufgabe in der Liturgie abgebildet. Der Diakon leitet die Kirche zum Beten an, er hilft, leitet an - zeigt, wie man betet.

Dazu gehören auch zwei weitere Aspekte: Der Diakon ist ein Anwalt der Stille. Und es ist seine Aufgabe, mit wachen Augen durch die Welt zu gehen, um zu sehen, wo es des Betens bedarf oder wer des Gebetes besonders bedarf.

LICHT UND DUNKELHEIT

Der Tag der Erlösung (d. h. der erste Tag der Woche), der Ostersonntag beginnt mit der Osternacht. Mit Recht fiebert der Diakon ihr entgegen. Die ältesten Spuren des diakonalen Dienstes finden wir in dieser Nacht im Lob auf die Kerze, wie es ursprünglich heißt.

Es ist die Aufgabe des Diakons, das kleine Licht der Osterkerze in den dunklen Kirchenraum zu tragen, Christus unter die Menschen zu tragen, die im Dunkeln sind. Bemerkenswert ist dabei, dass er der Kirche (jede Prozession ist ein Bild für die durch die Zeit pilgernde Kirche) in dieses Dunkel voran geht, nicht hinterher.

Offenbar ist der Diakon immer vorne dabei, wenn es darum geht, Christus in die Welt zu tragen. Dass dies nicht leicht ist, spürt der Diakon buchstäblich an diesem Abend, wenn die Kerze in den Armen schwer wird. Das Licht wird sich teilen, Schritt für Schritt, aber es wird nicht weniger, im Gegenteil.

"Das Licht Christi vertreibe die Dunkelheit aus unseren Herzen", hat es zuvor beim Osterfeuer geheißen. Schließlich erbittet der Diakon den Segen und beweihräuchert die Kerze, deren Licht für den Auferstandenen steht.

Dann erst beginnt er das Lob auf die Kerze - das Exsultet.

SEHNSUCHT UND DANKBARKEIT

Das Exsultet nimmt nichts vorweg, weiß aber über alles, was in dieser Nacht geschieht, es ist wie eine Ouvertüre, und es ist die Aufgabe des Diakons, diese Ouvertüre anzustimmen.

In seinen Ursprüngen war das Lob auf die Kerze eine persönliche Dichtung des Diakons auf die Kerze. Einige dieser Dichtungen haben sich erhalten und finden sich in verschiedenen Schichten des heutigen Textes. Dies sollte uns bewusst sein: Wie wichtig war unseren Vorgängern vor hunderten von Jahren diese große Lichtdanksagung!

Wie sehr müssen sie sich nach dem Licht am Ende dieser Nacht gesehnt haben und welche tiefen geistlichen Einblicke wurden ihnen geschenkt? Das Exsultet hat mehrere Teile:

Es hebt mit der feierlichen Einladung an den Himmel ("... frohlocket ihr himmlischen Scharen. ") und die Erde ("Töne wider heilige Halle, ... von des Volkes mächtigem Jubel") zur österlichen Freude an.

Schließlich bittet der Diakon selbst feierlich um den Beistand Gottes ("... der mich ohne mein Verdienst, aus reiner Gnade, in die Schar der Leviten berufen hat") für das, was er nun vorhat, nämlich den Dreifaltigen Gott zu preisen (Anamnese): Für unsere Erlösung durch Christus. Für diese Paschanacht als Vollendung der Heilsgeschichte und für das Paradoxon unserer Erlösung in den fünf Oh-Rufen. ("oh glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast gefunden").

Schließlich folgt die Darbringung der Kerze: Das Lob auf die Kerze, bei dem die fleißigen Bie-

nen nicht vergessen werden dürfen, und auf diese Nacht. Schließlich endet das Exsultet mit abschließenden Bitten.

ZEUGNIS UND LEBEN

Nachdem das Licht entzündet ist, kann die Nachtwache für den Herrn beginnen, sie ist sehr lange, lange wie die Geschichte Gottes mit den Menschen: dies gilt es auch in dieser Feier real zu erleben. Sie mündet im feierlichen, endlich wieder erklingenden Halleluja - "Preiset Jahwe" vor der Verkündigung der Auferstehung.

Es ist die Geburtsstunde des Evangeliums - der FROHEN Botschaft. Und wieder ist es der Diakon, der gewissermaßen aus dem offenen Grab Christi, wie der Ambo in Allegorien gedeutet wurde, die Auferstehung verkündet und damit die Klammer zum Exsultet schließt.

Nun nimmt die Liturgie ihren logischen Lauf: In der Taufe sind wir hineingenommen in Christus, durch seinen Tod und seine Auferstehung. (Paulus: "Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir").

In der Eucharistie vollzieht sich an uns das Erlösungswerk, das Paschamysterium von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu AN UNS. Es geschieht an uns, was im Exsultet gepriesen wurde.

Erst jetzt ist das Triduum Sacrum komplett, damit ist Ostern geworden. Das letzte Wort hat der Diakon, wenn er die Gemeinde entlässt. Er tut dies jetzt und die kommenden acht Tage (Osteroktav) immer mit dem feierlich gesungenen doppelten Halleluja und gibt damit programmatisch die "Grundschiwung" bis Pfingsten vor: Das Halleluja soll niemals verstummen, in der Liturgie und in unseren Herzen.

Wir sind Zeugen
des Auferstandenen!

GEDANKEN ZUM PAULUSJAHR

Geistliches von Spiritual Dr. Walter Mick

„Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“

Mit diesen Worten lässt die Kirche das Evangelium am Fest der Bekehrung des hl. Paulus (25. Jänner) beginnen. Und dieses Evangelium fährt fort mit einer umfassenden Heilsverheißung an alle, die glauben und in der Taufe in die Gemeinschaft mit Jesus Christus eintreten (Markus 16, 15-18).

Der Apostel Paulus, gleichsam als erster Missionar, wollte diese Heilserfahrung allen Menschen, die er mit seiner Verkündigung erreichen konnte anbieten. Und er wusste, wovon er sprach: Christus war ihm begegnet und hatte ihn die Brüchigkeit dessen, was er bisher glaubte, erkennen lassen.

Als fanatischer Gegner verfolgte er die Kirche und damit Christus selbst. Mit seinem Sturz vom Pferd bricht dieser Vernichtungseifer in sich zusammen, und wandelt sich in die Überzeugung, dass gerade in diesem Jesus Christus das Heil zu finden ist.

Dafür ist Paulus nun bereit, selbst Verfolgungen und Nachteile aller Art auf sich zu nehmen - bis hin zum Martyrium.

Die Bekehrung des hl. Paulus ist ein Zeichen der Kraft Gottes. Christus ist gekommen um die menschliche Geschichte umzudrehen, auch meine kleine Geschichte, wie er die des Paulus umgedreht hat.

Aus dieser grundstürzenden Bekehrung entsteht der missionarische Geist, der die werdende Kirche befähigt hat, sich allen Völkern und Kulturen zu öffnen.

Heute geht die Kirche durch eine Krise ihrer missionarischen Berufung, die eine Krise des Glaubens ist. Hat das Christentum seine Antriebskraft verloren, das Heil in Christus der Welt anzubieten?

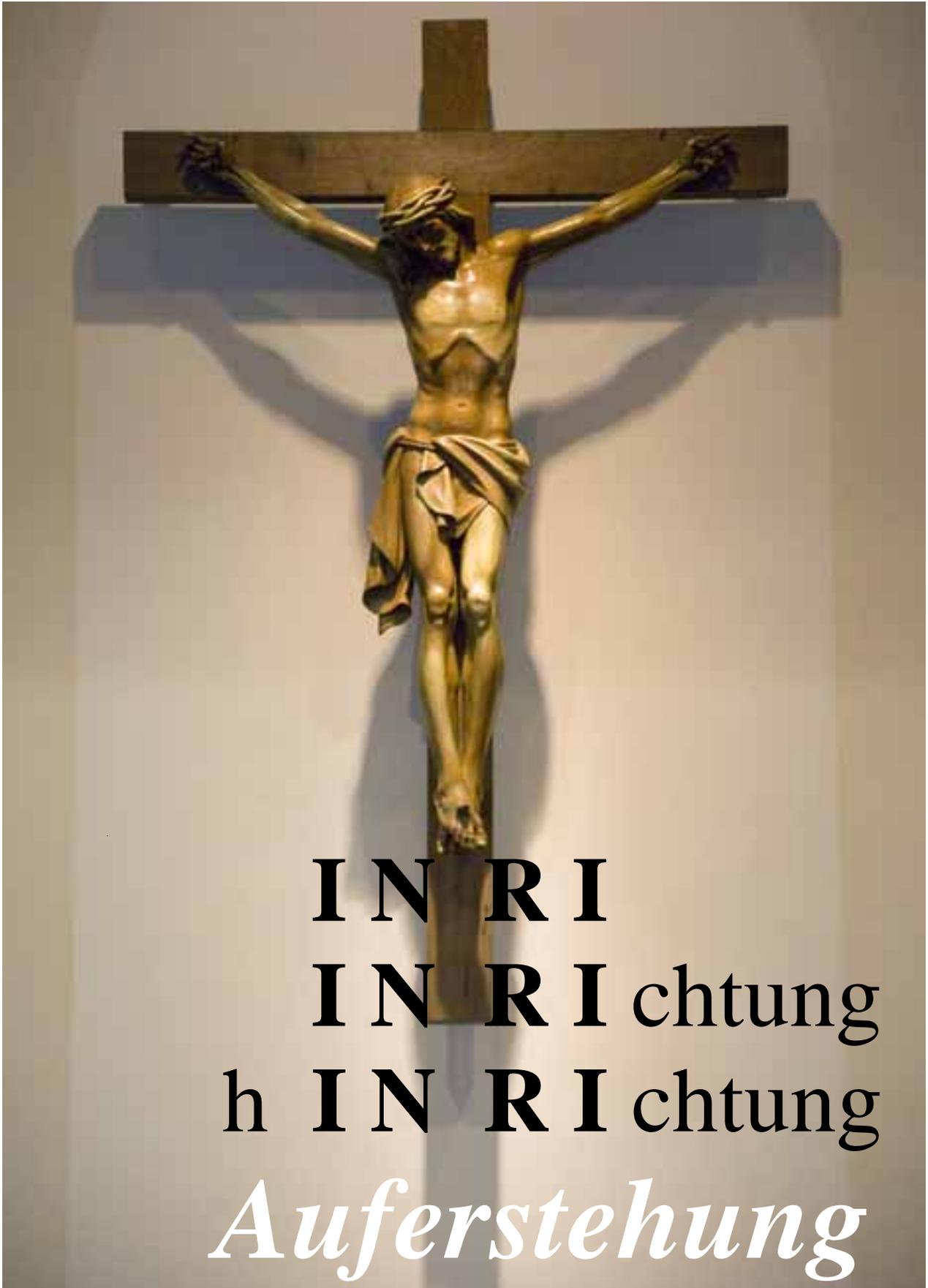
Nein, der Geist ist heute genauso mächtig, wie in den Anfängen der Kirche. Aber er braucht Christen, die bereit sind zur Bekehrung wie Paulus, die sich auf die Erfahrung des Heils im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus einlassen.

Gerade die Diakone, die als „Außenminister der Kirche“ gesandt sind, der Welt das Heil in Christus anzubieten, haben hier nach dem Vorbild des hl. Paulus ihre unersätzbliche Berufung und Aufgabe.



EINFACH ZUM NACHDENKEN

Eine Seite nur für dich ...



AUFGELESEN

Buchbesprechung von Diakon Dr. Max Angermann.



Zum 200. Geburtstag von Charles Darwin und zum 150. Jahrestag der Veröffentlichung seines Hauptwerks "Über die Entstehung der Arten" (On the Origin of Species) ist es angebracht, der schon mehrere Jahre laufenden und teilweise sehr aufgeheizten Diskussion zwischen Religion / Theologie und Naturwissenschaft einen Verfasser mit seinem Buch vorzustellen, das in diese uralte Debatte unangeregt und sachlich eingreifen kann.

Ulrich Lüke, Professor für Systematische Theologie sowie Geschäftsführender Direktor des Instituts für Katholische Theologie an der Technischen Universität in Aachen geht genau auf diese Grenzbereiche zwischen Theologie und Naturwissenschaften ein, beschäftigt sich dabei auch eingehend mit Fragen der Philosophie, die für die Theologie weitreichende Folgen haben, etwa für den Begriff der Sünde.

Herausragend sind dabei die Kapitel 8 und 9 „Freiheit des Geistes - Determination des Gehirns?“ und „Nachdenken nach dem Denken oder dem Denken nachdenken“.

Lüke liefert eine sehr profunde und gut verständliche theologische Analyse des Komplexes Evolutions- Schöpfungstheologie- (k)ein Kontra zur Evolutionstheorie, Nicht-Tier oder Schon-Mensch und nimmt dabei auch die biblischen Schöpfungserzählungen genau in den Blick. Er erteilt dabei den Kreationisten, aber auch denen, die mit dem Ausdruck "Intelligent design" den Kreationismus bewusst oder unbewusst am Leben erhalten eine klare Absage. Ebenso steht er dem Neodarwinismus, der unter anderem im Nationalsozialismus, aber auch im Neoliberalismus einen bedauerlichen Höhepunkt findet sehr ablehnend gegenüber.

Berührend für den Rezensenten das 10. Kapitel des Buches "Nachspiel - Mensch von Gottes Gnaden". Dort spricht der Buchverfasser nicht nur über die ethischen Ansprüche von Lebensanfang und -ende, sondern gibt auch dem Leser eine ins Mark gehende (Weihnachts-)botschaft mit.

Gott wird genau da, wo wir sind, genau das, was wir sind: Ein Mensch dieser Erde. Gott wird Mensch heißt, er wird genau das, was heute im Genscanning und Ultraschall bestimmten Wünschbarkeitskriterien unterworfen und selektiert wird; er wird genau das, was heute - kaum gezeugt - zu Stammzellen zerlegt und zum Therapeutikum verarbeitet werden kann; er wird genau das, was heute in Pisa-Studien und IQ-Tests intellektuell klassifiziert wird ...

Gott wird Mensch heißt biographisch auf Jesus hingewendet: Er erträgt, an den gesellschaftlichen Rand gedrängt, die Arme-Leute-Geburt zur Unzeit und wird bis zur Ununterscheidbarkeit ein jüdisch-gläubiger Zeitgenosse im damaligen Palästina und dann ein aus religiös-weltanschaulichen Gründen Verfolgter ... das übel zugerichtet Opfer einer katastrophalen Lynchjustiz ...

Und wenn man genau hinschaut, dann erschuf Gott auf den mühsam erhellten Wegen der Evolution mit jedem Menschen etwas so Großartiges, etwas selbst in Milliardenzahl Einmaliges, dass das Staunen darüber selbst den Atheisten und Agnostiker in die Vorhallen der Religion führen könnte (S. 299 und 300).

Ist das nicht eine brandaktuelle Form einer Verkündigung?

Lüke Ulrich

Das Säugetier von Gottes Gnaden

Evolution, Bewusstsein, Freiheit

Herder 2006

EUR 20,50

Gebunden, 336 S., 22 cm, 564g

Der Mensch - Zufallsprodukt oder Krone der Schöpfung? Ulrich Lüke, Biologe und Theologe, stellt sich dieser und anderen Fragen aus dem Grenzbereich von Biologie und Theologie. Er weiß zu unterscheiden und bezieht klare Positionen, verständlich, ausgewogen, überzeugend.

ISBN 3-451-28859-1

ISBN 978-3-451-28859-3

KIRCHE FÜR LEIB UND SEELE

Ein Gesundheitsprojekt der ED Wien.

DER GANZE MENSCH IST ERLÖST

Welcher Gesundheitsbegriff steht hinter dem Projekt? Christa Langer: "Unser Begriff von Gesundheit ist ein ganzheitlicher, der Leib und Seele miteinbezieht. Und wir verstehen Gesundheit im Dienst des Evangeliums, nicht als Wellnessreligion."

Peter Roschger: "Im kirchlichen Rahmen hat Gesundheit noch eine andere Dimension: Wir glauben, dass der ganze Mensch - mit Leib und Seele - erlöst ist. Auch zu Krankheit und Schwachheit haben wir durch unseren Glauben einen anderen Zugang." Es gehe nicht "nur" um die körperliche Gesundheit, sagt Christa Langer. Ein Ziel von "Kirche für Leib und Seele" ist auch die verstärkte Vernetzung und Kommunikation unter den kirchlichen MitarbeiterInnen.

Die Kirche trägt in ihrem Hirten-dienst Sorge um das Heil der Menschen. So sind ihr auch jene, die sie in Dienst genommen hat, mit Leib und Seele anvertraut.

In diesem Sinne startet im März 2009 das Gesundheitsprojekt „Kirche für Leib und Seele“. Die Initiative soll für alle, Kleriker und hauptamtliche MitarbeiterInnen ein Zeichen der Wertschätzung sein.

Es soll zur Steigerung der Berufszufriedenheit und zu einem „gesünderen“ Arbeitsklima beitragen und positive Auswirkung auf Familie, Freundeskreis und Freizeit-leben haben.

In einem ersten Schritt wollen wir über die "Weiterbildungsschiene" in Trainings on the job vielfältige Angebote zu den Schwerpunktthemen Geist und Seele, Ernährung,



**Kirche
für Leib
und Seele**

Ein Gesundheitsprojekt
in der Erzdiözese Wien

Angebote für Priester, Diakone und
hauptamtliche Mitarbeiter/innen
in den Pfarren und diözesanen Dienststellen

März – September 2009

Personalentwicklung und Zentralbetriebsrat
der Erzdiözese Wien



Link: www.personalreferat.stephanscom.at/personalentwicklung

Bewegung, Medizinisches und Soziales anbieten.

Zum einen werden Sie in Kürze gemeinsam mit dem Heft Training on the job den grünen Sonderdruck "Kirche für Leib und Seele" in Händen halten. Zum anderen haben Sie auch die Möglichkeit, das Angebot auf unserer Homepage anzusehen.

Zusätzlich werden wir uns mit Diakonen beraten, welche spezifische Angebote zum Thema Gesundheit interessant wären.

Besonders herzlich laden wir Sie zu unserer Startveranstaltung am 18. März 2009 mit Seminarkabarettist Prof. Bernhard Ludwig ein. Gesundheit kann auch Spaß machen!

ICH HATT' EINEN KAMERADEN

Ein Nachruf von Diakon Dr. Ernst Gremel.

Mit dem bekannten Lied erwies ein Bläserquartett des Österreichischen Bundesheeres unserem Mitbruder, Militärdiakon Geistl. Rat Friedrich POPP, am offenen Grab die soldatische Ehre. Als der Sarg in die Erde versenkt wurde, berührte in der Stille der Trauer der Trompetenklang des Zapfenstreichs die Herzen aller, die in großer Zahl gekommen waren, um von ihm Abschied zu nehmen und seiner trauernden Familie mitfühlend beizustehen.

Friedrich POPP hat am 13. Februar 2009, wenige Tage nach seinem 73. Geburtstag, von einem kurzen, unheilbaren Leiden erlöst, sein Leben in die Hand seines Schöpfers zurück gegeben.

Im Waldviertel geboren und dort aufgewachsen, verbrachte er sein ganzes Berufsleben beim Bundesheer in verschiedenen Funktionen. Prägend war für ihn die Berufung in die Militärpfarre beim Militärkommando Wien, wo er fast zwei Jahrzehnte als Pfarradjunkt bis zu seiner Pensionierung diente.

Schon vor seiner Weihe zum ständigen Diakon war Friedrich Popp in seiner Heimatgemeinde Himberg ein sehr aktiver ehrenamtlicher Mitarbeiter.

Nachdem er 1986 dort vom damaligen Militärvikar, Bischof Franz Zak, geweiht worden war, übernahm er weitere Aufgaben, von denen seine unermüdliche Sorge um die Bewohner und Mitarbeiter des Laurentiusheimes, die eifrige Unterstützung des Ortspfarrers und seine

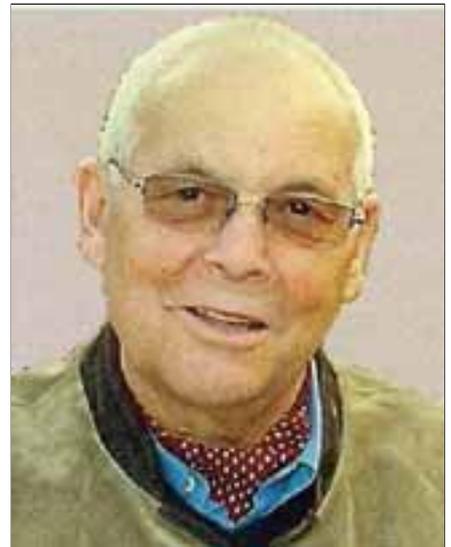
langjährige Tätigkeit als Geistlicher Assistent der Katholischen Männerbewegung im Dekanat Schwechat besonders hervorgehoben werden sollen.

Die ihm anvertrauten Soldaten und ihre Angehörigen im Österreichischen Bundesheer schätzten ihn als Diakon, der die Liebe zur Kirche vorbildlich lebte und sie weiterzugeben in der Lage war. Der Glaube hat Friedrich POPP getragen und ihn befähigt, sein Leben in den Dienst der Mitmenschen zu stellen und allen offen zu begeben.

Für seine Familie war er ein äußerst liebevoller Ehemann, Vater und Großvater. Seine Ehefrau Johanna, mit Friedrich 46 Jahre im Sakrament der Ehe verbunden, hat gemeinsam mit ihrer Tochter Martina und dem Enkelsohn viele erfüllte Jahre verbringen dürfen und ist ihm nicht nur in guten Tagen nahe gewesen.

Auch in mancher schwerer Erkrankung galt es, einander beizustehen. In berührenden Abschiedsworten an der Bahre seines Großvaters hat Enkel Florian die Trauer und Betroffenheit ausgedrückt und auch den Dank für das Vorbild seines Großvaters und die mit ihm erfarrene Freude.

Als Militärdiakon war Friedrich POPP Angehöriger der Militärdiözese. Dennoch war es ihm und uns - den Mitbrüdern des Wiener St. Vinzenz-Kreises - ein Anliegen, beisammen zu bleiben, nachdem wir vor fast einem Vierteljahrhundert gemein-



+ Diakon GR Friedrich Josef Popp

sam die Ausbildung zum Diakon begonnen hatten. Durch seine Bereitschaft zum Engagement in zwei Diözesen durften wir manch Neues und Bereicherndes erfahren.

Friedrich POPP blieb trotz allen gesundheitlichen Leids, das er zu tragen hatte, ein positiver und humorvoller Mensch. Sein trockener Humor, und seine spontanen Äußerungen haben vielen Freude gemacht. Mit seinem unerschütterlichen Gottvertrauen hat er andere immer wieder ermutigen und aufrichten können.

Hoffen wir, dass unser Mitbruder nun seine Vollendung in der ewigen Freude des Himmels gefunden hat.

Und erfüllen wir ihm die Bitte, die er in schweren Zeiten bisweilen getan: "Ein kleines Gebet - mehr brauch' ich nicht".

St. Vinzenz-Kreis

DIAKONENRAT UND KONSULTATIONSGREMIUM

Vorstellung der neu gewählten und ernannten Mitglieder.

Gewählte Mitglieder:



Dr. Max Angermann
Pfarre Breitenfeld



Mag. Andreas Frank
Stv. Ausbildungsleiter



KR Walter Piller
Pfarre Döbling

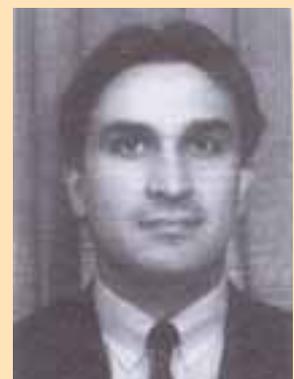
Konsultationsgremium



KR Dr. Franz Eckert
Pfarre Kleinmariazell



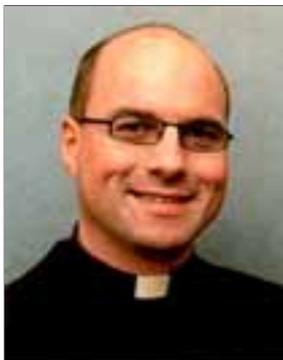
GR Ing. Karl Hinnerth
Pfarre Dobermannsdorf



Dr. Francisco Javier Rumpf
Schottenpfarre, Wien 1

Erklärung (Dekret) siehe S. 19

Ernannte Mitglieder:



Roman Faux
Dompfarre



Alexander Thaller
Pfarre Auersthal

Amtliche Mitglieder:



KR Franz Ferstl
Institutsleiter



GR Mag. Johannes Fichtenbauer
Ausbildungsleiter

DIÖZESANE STANDARDS DER TAUFPASTORAL

Resumee aus den regionalen Priestertagen.

Wir leben in einer großen Spannung: Wir leben heute als Hirten in einer großen Spannung: Zwischen der Heiligkeit des Sakramentes und der Barmherzigkeit, die den "glimmenden Docht" nicht löscht. Wenn wir mit dem Herzen Jesu sehen, können wir diese Spannung fruchtbar machen und mit den Menschen einen Schritt weitergehen.

Sowohl Rigorismus als auch Laxismus vermeiden: Wir vermeiden sowohl eine Haltung des Rigorismus, als auch des Laxismus, da beide Wege zu wenig auf die Menschen und auf Christus schauen. Wir gehen mit pastoraler Liebe und Klugheit vor.

"Ressourcenorientierte Pastoral": Wir gehen im Sinne einer "ressourcenorientierten Pastoral" von der Grundannahme aus, dass die Eltern es ernst meinen und etwas Gutes für das Kind wollen, ihnen dafür aber oft die Worte fehlen. Wir bringen dem Taufwunsch der Eltern ein positives Vorurteil entgegen. Es liegt an uns, das Positive herauszuholen und zu präzisieren.

Primäre Inhalte beim Taufgespräch: Beim Taufgespräch versuchen wir primär zu vermitteln, dass durch die Taufe das Kind in die Gemeinde eingegliedert wird, dabei aber die Christusbeziehung entscheidend ist. Durch die Beziehung zu Christus werde ich Glied der Kirche. Der Begriff "Erbsünde" muss im Taufgespräch nicht verwendet werden, es soll aber zur Sprache kommen, was damit gemeint ist: Die Befreiung aus der Macht des Bösen.

Nur Tauf-Aufschub, aber keine Verweigerung: Beim Sakrament der Taufe setzen wir eine Grenze nur dort, wo sie unbedingt notwendig ist. Es gibt nur einen Aufschub der Kindertaufe, aber keine Verweigerung. Unsere Position ist: Christus hat sich für mich entschieden, daher gönne ich es dem Kind bei der Taufe, dass es von Christus angenommen wird. Nur bei denen, die ein bewusstes Hindernis (obex) setzen, kann das Sakrament nicht wirken (vgl Konzil von Trient).

Wir sehen die Grenzen als Chance und zeigen Profil: Ohne Profil werden wir unerkennbar und farblos. Wenn ich keine Grenze zu ziehen bereit bin, fehlt es mir an Liebe. Grenzen sind Chancen für ein Gespräch, dabei etwas zu bewegen. Hirtenliebe heißt auch, mit den Menschen zu ringen - wie Eltern mit ihren Kindern.

Zum Patenamnt: Wir bleiben beim Patenamnt. Es ist zwar nicht notwendig, hat aber eine tiefe volkskirchliche Verwurzelung. Eine Abschaffung würden viele Menschen nicht verstehen. Wir nützen die damit verbundenen Schwierigkeiten auch als pastorale Chancen, die Menschen zu bewegen, vielleicht einen Schritt weiterzumachen.

Die Liturgie ist der ideale Ort der Vermittlung: Unsere Liturgie ist eine große Chance. Viel hängt davon ab, wie diese gefeiert wird. Wir beachten die Bedeutung der Symbole und vertrauen auf die Kraft der Zeichen selber. Das Entscheidende macht Gott. Ich muss es nicht selber machen.

Zum Erwachsenen Katechumenat: Der Erwachsenen Katechumenat ist sowohl für den Täufling als auch die Pfarre eine große Chance, aus der Selbstverständlichkeit aufzuwachen und sich mit der eigenen Taufe auseinanderzusetzen. Am Beginn des Katechumenates melden wir den/die Kandidaten/in im Ordinariat und holen von dort auch die Taufferlaubnis ein. Am Beginn der Fastenzeit feiern die erwachsenen Taufkandidat/innen die Admissio-Feier im Dom mit dem Bischof.

Netz der Solidarität als Selbstverständlichkeit: Wir schulden einander Solidarität und Loyalität und schieben daher ein ungelöstes Problem nicht an eine andere Pfarre weiter. Das Taufgespräch findet normalerweise in der Wohnpfarre statt. Der Pfarrer der rechtlichen Heimatpfarre gibt erst eine Taufferlaubnis, wenn die Situation geklärt ist. Es ist Aufgabe des zuständigen Pfarrers, einen "passenden" Paten zu bestätigen oder auch zu sagen, wenn ein Pate nicht geeignet ist. Wenn eine Delegation gewünscht wird, sind wir bereit, diese, auch mit Taufgespräch und -protokoll, zu geben.



MUSS JESUS WIRKLICH VORKOMMEN?

Studientag zur Taufpastoral mit Kardinal Schönborn.

„Sogns, Herr Pfarrer, muss da Jesus wirklich vorkommen?“ oder „Aber gell, Herr Pfarrer, all zu lange wirts eh net dauern, oder?“

Solche oder ähnliche Fragen, kennen alle, die in der Taufpastoral tätig sind. An diesem Studientag konnte bei den einleitenden Sketches herzlich gelacht werden, auch - oder gerade weil - man wusste, dass viele Sätze aus dem Leben gegriffen sind.

Nach diesem erheiternden Einstieg ins Thema, waren die TeilnehmerInnen eingeladen auf Plakaten ihre eigenen Fragen zum Thema festzuhalten.

Bei der anschließenden Zusammenschau kristallisierten sich einige Schwerpunktfragen heraus, wie etwa Patenamts, Art und Weise der Vorbereitung bis hin zu praktisch-bürokratischen Fragen zur „Tauferslaubnis“.

Im vergangenen Jahr hat es mehrere Studientage mit den Priestern der Erzdiözese gegeben, die ähnlich gut besucht waren, wie jener der Diakone.

Abschließend wurden die Inhalte dieser Treffen unter den Titel „Diözesane Standards in der Taufpastoral in der Erzdiözese Wien“ zusammengefasst. (siehe Kasten S. 16)

Kardinal Schönborn stellte in seinem Referat die wesentlichen Positionen dieses Papiers vor, das dann auch im Diözesanblatt veröffentlicht werden soll.

Abgerundet wurde der Studientag durch einzelne, zum Teil sehr persönliche, Erfahrungsberichte und Glaubenszeugnisse im Zusammenhang mit Taufgesprächen und Tauffeiern selbst.

Helmut Klauninger



Kardinal Schönborn stellt die neuen Standards der Taufpastoral vor.

WIR GRATULIEREN HERZLICH

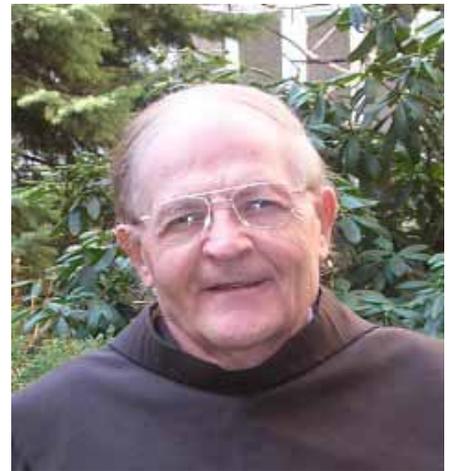
Weihejubiläen im Jahr 2009.



Leopold Holzer
35 Jahre Diakon



Karl Bachner
25 Jahre Diakon



P. Stanislaus Bertognolli
25 Jahre Diakon



Gerhard Bistricky
25 Jahre Diakon



Günter Huber
25 Jahre Diakon



Hans Novy
25 Jahre Diakon

20 JAHRE DIAKON

Ernst BISTRICKY	Johann MUTH
Rupert KREMSER	Johann NATTERER
Werner PAULUS	Georg PAWLIK
Ludwig BANSICH	Franz SCHEFFLER
Franz EICHBERGER	Egon SKALA
Peter KAI	Franz TUCEK
Fritz KRULL	

10 JAHRE DIAKON

Gerhard BERGER	Franz HARTL
Gerhard BILA	Werner LÖW
Ernst BINDER	Erich STEINER
Erwin BOFF	Gerhard STINGL
Karl Michael BRAZDA	Alexander THALLER
Kurt DÖRFLER	Johann WACHTER
Leopold GRABLER	

TERMINE

FORTBILDUNGSVERANSTALTUNGEN

mit Univ. Prof. Dr. med. Dr. theol. Mag. pharm.
Matthias Beck, Institut für Moraltheologie, Wien

Ort: Institut für den Ständigen Diakonat
Boltzmannngasse 9
1090 Wien

Termin: Samstag 14. März 2009
9.00 bis 17.00 Uhr

Aktuelle bioethische Gegenwartsfragen:
Chimärenproduktion, Stammzellenforschung und
Menschenwürde. Ein Studientag zur Unterscheidung
der Geister und zur Hilfe begründeter pastoraler
Standpunkte für Seelsorger.

Referent: Mag. Andreas Kolde, Steyler Missions-
bank St. Gabriel

Ort: Institut für den Ständigen Diakonat
Boltzmannngasse 9
1090 Wien

Termin: Mittwoch, 29. April 2009
18.30 bis 21.00 Uhr

Christliche Weltgestaltung und Geldveranlagung:
diakonischer Auftrag zur Mitgestaltung des Geld-
marktes am Beispiel der Steyler Missionsbank. Ge-
rade im Kontext der Finanzkrise wird deutlich, dass
ein Paradigmenwechsel im Finanzmarkt die Impul-
se christlicher Initiativen braucht!

SPRECHTAGE im Institut f. d. Ständigen Diako-
nat:

Diakon Franz Ferstl

Jeden Dienstag 15.00 bis 19.00 Uhr nach persön-
licher Vereinbarung unter 01/890 35 35 - 12 , 01/
51552 - 3355 oder f.ferstl@edw.or.at

Anmeldung für den Diakonensprechtage von
Kardinal Dr. Christoph Schönborn im Institut für
den Ständigen Diakonat, Boltzmannngasse 9, 1090
Wien, Tel 01/890 35 35 - 12 bzw. 01/51 552 - 3355
oder per Mail an f.ferstl@edw.or.at

Bitte um schriftliche Meldung an das Diakonenin-
stitut: Wünsche einer Versetzung, Dekretänderun-
gen, Entpflichtungen von der Pfarre, Wohnsitz-
änderung ...

AUS DEM DIAKONENRAT

DEKRET

Hiermit errichte ich mit Wirksamkeit vom 1. Novem-
ber 2008 ad experimentum bis zum 31. Oktober 2010
das Konsultationsgremium für Angelegenheiten
des Ständigen Diakonats.

Es besteht aus drei Ständigen Diakonen - je einem
aus jedem der drei territorialen Bischofsvikariate -, die
nicht Mitglieder des Diakonenrates sind und große
Erfahrung in einschlägigen Angelegenheiten haben.

Im Auftrag des Diakonenrates oder auf Antrag des
Erzbischofs oder einzelner Mitbrüder nimmt das
Konsultationsgremium Begutachtungen vor:

1. bei Vorliegen von Umständen betreffend Inter-
essenten, Bewerber und Kandidaten für den
ständigen Diakonat, die vor der Weihe der Klä-
rung bedürfen;
2. bei Untersuchung von konkreten Problemfel-
dern, die einer sachlichen Expertise bedürfen;
3. bei konkreten Anfragen von Mitbrüdern in Streit-
fällen, die eine Untersuchung notwendig ma-
chen.

Die Ergebnisse der Begutachtungen werden dem
Diakonenrat zugeleitet, der darüber berät und Ent-
scheidungen trifft. Die Beratungen des Konsultations-
gremiums unterliegen strenger Vertraulichkeit.

Mit Wirksamkeit vom 1. November 2008 ernenne
ich zu Mitgliedern des Konsultationsgremiums die Dia-
kone:

Prof. KR Dr. Franz Eckert
GR Ing. Karl Hinnerth
Dr. Francisco Javier Rumpf

Wien, am 29. Oktober 2008

Unterschrieben von:

Erzbischof

Ordinariatskanzler

IMPRESSUM

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Institut für den Ständigen Dia-
konat der ED Wien. Für den Inhalt verantwortlich: Diakon Franz Ferstl.
Redaktion: Diakon Roman Faux. Gestaltung: Diakon Helmut Klaunin-
ger. Alle: Boltzmannngasse 9, 1090 Wien. Tel.: 01/890 35 35, Fax.: DW
20, DVR: 0029874(112), e-mail: Diakonat@edw.or.at
Herstellung: Copy & Druck, 1160 Wien. Redaktionsschluss: 01.05.2009

Dia_kon_takte ist das offizielle Kommunikationsorgan des Diakonen-
rates der Erzdiözese Wien. Es soll primär den Kontakten unter den
Diakonen (und ihren Familien) und allen Interessierten dienen.

Wand_schau

Wallfahrt nach Ungarn



Stephanusfest 2008

